



Medienimpulse  
ISSN 2307-3187  
Jg. 63, Nr. 1, 2025  
doi: 10.21243/mi-01-25-22  
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

Das Auffallendste und Stärkste.  
Warum Künstliche Intelligenz  
und Wittgenstein uns dabei helfen können,  
der Sprache nicht auf den Leim zu gehen

Katja Schirmer

*Der Beitrag geht von der Sprachphilosophie Ludwig Wittgensteins aus, um im Gebrauch der Sprache ihren wesentlichen Charakterzug auszumachen. Dabei wird ausgelotet, welche Ergebnisse eine derartige Sprachphilosophie im Umgang mit generativer Künstlicher Intelligenz liefert. An der Grenze von Mensch und Maschine geht es mithin darum, was ein „Dialog“ mit Künstlicher Intelligenz bedeuten kann und wo die Grenzen ihrer Anwendbarkeit liegen.*

*The article takes Ludwig Wittgenstein's philosophy of language as a starting point in order to identify its essential characteris-*

*tics in the use of language. It explores the results that such a philosophy of language delivers when dealing with generative artificial intelligence. At the boundary between man and machine, the focus is therefore on what a "dialogue" with artificial intelligence can mean and where the limits of its applicability lie.*

## 1. Einleitung

129. Die für uns wichtigsten Aspekte der Dinge sind durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen. (Man kann es nicht bemerken, – weil man es immer vor Augen hat.) Die eigentlichen Grundlagen seiner Forschung fallen dem Menschen gar nicht auf. Es sei denn, daß ihm dies einmal aufgefallen ist. – Und das heißt: das, was, einmal gesehen, das Auffallendste und Stärkste ist, fällt uns nicht auf.<sup>1</sup>

Sprache ist das Selbstverständlichste überhaupt – und genau das macht sie unsichtbar. Wir verwenden sie meist, ohne über ihre Funktionsweisen nachzudenken. Denn sie funktioniert ja – jedenfalls in vielen Fällen.

Ludwig Wittgensteins *Philosophische Untersuchungen* (1946) setzen genau hier an. Sie liefern keine Sprachtheorie, sondern eine Methode der Sprachbeschreibung, die zeigt, wie Sprache tatsächlich funktioniert. Wittgenstein fragt nicht, wie Sprache auf die Welt verweist, sondern warum wir uns überhaupt durch Sprache verständigen können. Seine zentrale Erkenntnis: Die Bedeutung eines Wortes liegt nicht in einem festen Bezug zur Wirklichkeit, sondern in seinem Gebrauch in der Sprache.

Wittgensteins Methode des genauen Hinsehens ist essenziell, um zu verstehen, wie Kommunikation gelingt – und warum sie schei-

tern kann. Begriffe wie Demokratie oder Bewusstsein haben keine universelle, feststehende Bedeutung. Ihre Bedeutung entsteht erst in den Kontexten, in denen sie verwendet werden. In politischen und gesellschaftlichen Debatten wird Sprache dabei oft gezielt eingesetzt, um Bedeutungen zu verschieben und Bedeutungen subtil umzudeuten.

Hier setzt dieser Essay an. Er untersucht, wie Begriffe erst durch ihren Gebrauch in einem größeren sprachlichen Zusammenhang ihre spezifische Bedeutung erhalten und wie diese Bedeutung in konkreten Texten analysiert werden kann. Im Essay wird also eine Methode aufgezeigt, die nicht darauf abzielt, Begriffe festzulegen und damit zu definieren, sondern ihre jeweilige Bedeutung im konkreten Kontext beschreibend sichtbar zu machen.

Dazu wird in einem ersten Schritt erläutert, wie Wittgenstein Sprache versteht und was für ihn Verständigung überhaupt ermöglicht. Anschließend wird eine an Wittgensteins Überlegungen der Sprachbeschreibung angelehnte Methode vorgestellt. Diese Begriffsanalyse wird dabei nicht nur theoretisch behandelt, sondern anhand konkreter Begriffe und dazugehöriger Beispiele angewendet. Schließlich wird gezeigt, dass generative KI sich als unterstützendes Werkzeug für eine Begriffsanalyse besonders anbietet und warum das so ist. Diese Vorgehensweise zeigt, dass KI effektiv zur sprachlichen Analyse und kritischen Auseinandersetzung mit Bedeutungsstrukturen genutzt werden kann. Viel zu oft wird KI insbesondere im wissenschaftlichen Kontext – sei es in der Forschung, im akademischen Schreiben oder in der wissen-

schaftlichen Argumentation – als Gefahr für kritisches Denken dargestellt, doch tatsächlich kann sie ein mächtiges Instrument sein, um Sprache bewusster wahrzunehmen. Sie kann Begriffsverschiebungen aufdecken, alternative Bedeutungen sichtbar machen und dabei helfen, unsere eigene Sprachverwendung zu reflektieren.

Wittgensteins Methode der Sprachbeschreibung ist dabei nicht nur ein analytisches Werkzeug – sie hat eine zutiefst ethische Dimension. Die genaue Beschreibung von Sprache kann aus einer Spirale festgefahrener Gegensätze herausführen und neue Wege der Verständigung eröffnen, denn die Methode zeigt: Sprache ist kein festes System von Regeln, sondern ein dynamischer Aushandlungsprozess.

Dieser Essay bietet also nicht nur eine Auseinandersetzung mit Wittgensteins Ideen, sondern ist auch ein Plädoyer für ihre methodische Anwendung in unserer Zeit.

## 2. Wie Bedeutung entsteht: Sprache und Kontext

11. Denk an die Werkzeuge in einem Werkzeugkasten: es ist da ein Hammer, eine Zange, eine Säge, ein Schraubenzieher, ein Maßstab, ein Leimtopf, Leim, Nägel und Schrauben. – So verschieden die Funktionen dieser Gegenstände, so verschieden sind die Funktionen der Wörter. (Und es gibt Ähnlichkeiten hier und dort.) Freilich, was uns verwirrt ist die Gleichförmigkeit ihrer Erscheinung, wenn die Wörter uns gesprochen, oder in der Schrift und im Druck entgegentreten. Denn ihre Verwendung steht nicht so deutlich vor uns. Besonders nicht, wenn wir philosophieren!

Wie bekommt ein Wort seine Bedeutung? Diese Frage steht im Mittelpunkt jeder Sprachtheorie. Viele Modelle gehen davon aus, dass Wörter ihre Bedeutung durch eine feste Verbindung zwischen Symbol, Gegenstand und Begriff erhalten – ein Konzept, das häufig als semiotisches Dreieck bezeichnet wird. Dieses Modell suggeriert, dass Sprache auf einem direkten Bezug zur (physischen) Realität beruht: Das Wort „Baum“ etwa bedeutet den Baum, weil es einen klaren Bezug zu einem physischen Objekt herstellt.

## 2.1 Begriffe und Bedeutungen

Ludwig Wittgenstein widerspricht dieser Auffassung in seinen *Philosophischen Untersuchungen* radikal. Für ihn entsteht die Bedeutung eines Wortes nicht durch die Verbindung mit einer äußeren Wirklichkeit, sondern allein durch seinen Gebrauch in der Sprache. Ein Wort hat keine feste, unabhängige Bedeutung, sondern erhält seine Bedeutung erst im Kontext der sozialen Praxis, in der es verwendet wird. Wörter haben unterschiedliche Funktionen und dasselbe Wort kann auf unterschiedlichste Weisen verwendet werden, wie Werkzeuge in einem Werkzeugkasten.

Wie lernen wir dann aber Begriffe zu verstehen, wenn sie doch jedes Mal etwas anderes bedeuten können? Wittgenstein beschreibt diesen Prozess als eine soziale Praxis, die weit über das bloße Zeigen oder Erklären hinausgeht. Kinder, die noch keine Sprache beherrschen, werden zunächst einfach „abgerichtet“, denn das Verstehen selbst muss erst erlernt werden. Sie können keine Fragen stellen und verstehen keine Erklärungen. Sie wissen

nicht einmal, was eine Erklärung ist. Früher Spracherwerb ist daher ein Einüben in eine gemeinsame Praxis, in der Sprache eng mit Handlungen verbunden ist, die Begriffe auch mit bestimmten Gefühlen verknüpfen.

Diese Praxis ermöglicht es, sprachliche Gegenstände mit Handlungen zu verknüpfen und Begriffe nach und nach in geeigneten Momenten wiederzuverwenden. Auch abstrakte Begriffe wie Denken, Seele, Gefühl, Demokratie oder Bewusstsein werden auf diese Weise gelernt – durch die Verbindung von Sprache, Gesten, Handlungen und Gefühlen.

Diese Einübung in bedeutungsvolles Handeln ist jedoch nicht voraussetzungslos. Menschen können nur dann in eine solche Praxis eingebunden werden, wenn sie sich als Teil einer Gemeinschaft erleben, in der Sprache eine verbindende Funktion hat. Sind diese Voraussetzungen nicht gegeben, zersplittert eine Gesellschaft, was zu einem Verlust an gegenseitigem Verständnis führt. Begriffe wie Wahrheit, Demokratie oder Gerechtigkeit verlieren ihren verbindenden Charakter, wenn ihre Bedeutung(en) nicht mehr in konkreten Aushandlungsprozessen gemeinsam geteilt wird bzw. werden.

## 2.2 Kontext und Sprachgebrauch

43. Man kann für eine große Klasse von Fällen der Benützung des Wortes »Bedeutung« – wenn auch nicht für alle Fälle seiner Benützung – dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.

Bedeutungen entstehen nicht isoliert. Sprache ist immer in bestimmte Kontexte eingebettet. Jedes Mal, wenn wir sprechen, posten, retweeten oder schreiben, verwenden wir Begriffe in einer bestimmten Bedeutung – oft, ohne es überhaupt zu hinterfragen. Tatsächlich geschieht dies sehr häufig, denn Sprache ist untrennbar mit Handlungen verbunden. Wir übernehmen Sprachmuster, die wir im Laufe unseres Lebens erlernt haben, und nutzen sie meist intuitiv, ohne aktiv über ihre genaue Bedeutung nachzudenken.

Neue Sprachspiele hingegen stoßen auf Kritik und Irritation, bis sie sich etabliert haben. Gerade bei abstrakten Begriffen wie Gerechtigkeit oder Freiheit zeigt sich, dass die Grenzen ihrer Verwendung nicht klar gezogen sind. Diese Vielfalt ist nicht unbedingt ein Fehler im Sprachgebrauch, sondern Ausdruck der Tatsache, dass Begriffe in verschiedenen kulturellen, sozialen oder individuellen Kontexten unterschiedlich gefüllt werden können.

### 3. Die Begriffsanalyse als Werkzeug

#### 3.1 Begriffsanalyse – eine Methode zwischen Wittgenstein und Praxis

1. [...] Von einem Unterschied der Wortarten spricht Augustinus nicht. Wer das Lernen der Sprache so beschreibt, denkt, so möchte ich glauben, zunächst an Hauptwörter, wie »Tisch«, »Stuhl«, »Brot«, und die Namen von Personen, erst in zweiter Linie an die Namen gewisser Tätigkeiten und Eigenschaften, und an die übrigen Wortarten als etwas, was sich finden wird.

Begriffe erhalten ihre Bedeutung nicht durch eine feste Verbindung zu einem bestimmten Gegenstand, sondern durch ihren Gebrauch in der Sprache. Doch wenn wir über Sprache nachdenken, richten wir unseren Blick oft ausschließlich auf Hauptwörter, auf die vermeintlich „greifbaren“ Dinge. Genau darauf macht Wittgenstein in §1 der *Philosophischen Untersuchungen* aufmerksam: Wir übersehen, dass die Bedeutung eines Wortes erst im Zusammenspiel mit der gesamten Sprachstruktur sichtbar wird.

Diese Einsicht bildet den Ausgangspunkt für die Methode der Begriffsanalyse, wie sie in diesem Essay entwickelt und angewendet wird. Dabei handelt es sich nicht um eine Methode, die Wittgenstein selbst so formuliert hätte – sie ist vielmehr das Ergebnis einer kritischen Auseinandersetzung mit seinen Sprachbeschreibungen in den *Philosophischen Untersuchungen*. Dort beschreibt Wittgenstein eine Vielzahl von Sprachspielen und untersucht insbesondere die konkrete Verwendung von Verben, die Gefühle, Gedanken oder geistige Prozesse ausdrücken – etwa *denken, lesen, verstehen, glauben, wissen* oder *fühlen*. Im Gegensatz dazu konzentriert sich der in diesem Essay entwickelte Ansatz auf die Analyse abstrakter Begriffe wie Bewusstsein oder Demokratie. Die Begriffsanalyse soll aufzeigen, welche Bedeutung ein Begriff innerhalb eines bestimmten Textes oder Diskurses erhält. Dabei geht es nicht darum, Begriffe „richtig“ oder „falsch“ zu verwenden – denn eine neutrale, objektiv richtige Bedeutung gibt es nicht. Vielmehr zeigt die Analyse, dass Sprache niemals neutral ist, son-

dem stets durch Kontexte, rhetorische Strategien und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse geprägt wird.

Dieser Essay stellt den ersten Versuch dar, diese Methode der Begriffsanalyse systematisch anzuwenden, um die Bedeutungen von Begriffen in Texten sichtbar zu machen. Sie besteht aus drei eng miteinander verknüpften Schritten.

Der erste Schritt einer Begriffsanalyse besteht in der Begriffsin-tension. Dabei wird untersucht, welche Bedeutungsvarianten ein Begriff in unterschiedlichen Kontexten aufweisen kann. Ziel ist es, die Bandbreite seiner Verwendung zu erfassen und zu verstehen, wie er sich in philosophischen, wissenschaftlichen oder politischen Diskursen unterschiedlich entfaltet.

Im zweiten Schritt wird der Begriff innerhalb eines konkreten Textes analysiert, um herauszuarbeiten, welche Bedeutung er dort annimmt. Dies macht sichtbar, welche Denkvoraussetzungen mit ihm verbunden sind, wie er durch andere Begriffe geprägt wird und welche rhetorischen oder strategischen Funktionen er im Text erfüllt. Dabei wird betrachtet, wie er argumentativ eingesetzt wird, um bestimmte Weltbilder und Zusammenhänge sprachlich zu vermitteln. Eine solche Analyse erfolgt zunächst rein beschreibend – ohne Interpretation, Kontextualisierung oder Bewertung. Diese Vorgehensweise entspricht Wittgensteins Überlegungen zur Philosophie (§124 der *Philosophischen Untersuchungen*):

Die Philosophie darf den tatsächlichen Gebrauch der Sprache in keiner Weise antasten, sie kann ihn am Ende also nur beschreiben. Denn sie kann ihn auch nicht begründen.

Diese Haltung ist auch für die Begriffsanalyse zentral: Anstelle von Erklärungen oder Deutungen steht eine präzise sprachliche Beschreibung.

Erst nachdem die Denkvoraussetzungen eines Textes sichtbar gemacht wurden, kann im dritten Schritt eine fundierte eigene Positionierung erfolgen. Begriffe strukturieren nicht nur Argumente, sondern beeinflussen auch, welche Schlussfolgerungen daraus gezogen werden. In dieser Phase wird der Begriff in einen sachlichen oder historischen Kontext gestellt. Zudem kann geprüft werden, ob die Aussagen durch Zahlen, Statistiken oder externe Quellen gestützt oder widerlegt werden können.

Die Begriffsanalyse offenbart sprachliche Strukturen, Wertungen und logische Rahmungen eines Textes – sie liefert jedoch keine abschließenden Urteile. Es liegt an uns, Stellung zu beziehen: Stimmen wir mit den Denkvoraussetzungen überein? Welche Konsequenzen ergeben sich aus der spezifischen Begriffsverwendung? Welche alternativen Perspektiven sind möglich?

### 3.2 Un-Kritisches Denken – Wie KI Sprachanalyse fördern oder untergraben kann

Die bisherige Betrachtung der Begriffsanalyse hat gezeigt, dass die Bedeutung von Wörtern erst durch ihren Gebrauch entsteht und in verschiedenen Kontexten variieren kann. Eine präzise Analyse macht Denkvoraussetzungen sichtbar, deckt rhetorische Strategien auf und hilft, argumentative Verzerrungen zu erken-

nen. Allerdings erfordert diese Methode sprachliche Sensibilität, methodische Genauigkeit und analytische Übung.

Hier kommt Künstliche Intelligenz ins Spiel. Generative Modelle wie ChatGPT können Begriffsanalysen unterstützen, indem sie Bedeutungsvarianten aufzeigen, sprachliche Strukturen sichtbar machen und alternative Verwendungen gegenüberstellen. Sie ermöglichen es uns, gewohnte Sprachmuster zu hinterfragen und die Regeln sowie Kontexte, die unsere Kommunikation prägen, bewusster wahrzunehmen. Da KI Sprache nicht aus natürlicher Praxis, sondern auf Basis statistischer Modelle erzeugt, eröffnet sie einen neuen Blick auf die Eigenheiten menschlicher Kommunikation. Sie macht deutlich, wie stark unser Sprachgebrauch von Konventionen, Wiederholungen und Mustern geprägt ist – oft ohne dass wir uns dessen bewusst sind.

Indem KI diese Muster aufzeigt, regt sie zur kritischen Reflexion unseres Sprachverhaltens an. Doch hier stellt sich die Frage: Warum analysiert KI bestimmte Begriffe so, wie sie es tut? Ihre Ergebnisse beruhen auf statistischen Wahrscheinlichkeiten und den Trainingsdaten, die jedoch nicht zwangsläufig unsere Werte oder Prioritäten widerspiegeln. Bedeutungsnuancen oder selten genutzte Begriffe können durch die Dominanz häufiger Muster in den Hintergrund geraten. Daher liefert KI keine objektiven Wahrheiten, sondern Vorschläge, die auf Wahrscheinlichkeiten basieren.

### 3.3 Der Prompt – Sprachgenerierung durch Kontext

KI-Systeme sind gewissermaßen eine *Verkörperung des Unkörperlichen*: Sie operieren rein sprachlich, ohne in Handlungen eingebettet zu sein – zumindest noch nicht. Während unser Sprachgebrauch untrennbar mit Erfahrung, Körperlichkeit und Weltbezug verbunden ist, basiert die Textgenerierung von KI ausschließlich auf sprachlichen Mustern. Sie kann keine Situationen erfassen, kein Vorher oder Nachher erkennen. All diese Informationen müssen explizit im Prompt formuliert werden.

Gerade diese Notwendigkeit, Kontext sprachlich offenzulegen, zeigt, dass Sprache kein statisches System allgemeingültiger Bedeutungen ist. Vielmehr besteht sie aus unzähligen kleinen Sprachspielen, die sich in Texten niederschlagen und als Muster erkennbar sind. Ein präziser Prompt funktioniert, weil er der KI klare Rahmenbedingungen vorgibt, innerhalb derer sie diese Sprachmuster verarbeitet. Der gesetzte Kontext bestimmt das Ergebnis und die Genauigkeit einer von KI durchgeführten Begriffsanalyse hängt davon ab, wie gut der Prompt formuliert ist. Fehlen entscheidende Informationen oder bleibt die Eingabe unklar, bleibt auch die Analyse vage oder ist fehlerhaft. Um präzisere Ergebnisse zu erhalten, sollten Prompts gezielt formuliert werden. Die folgenden Beispiele zeigen, wie KI für eine differenzierte Begriffsanalyse eingesetzt werden kann:

*Schritt 1: Begriffsintension – Sammeln und Analysieren möglicher Bedeutungen eines Begriffs*

Prompt:

Analysiere den Begriff [Begriff einfügen] in verschiedenen Kontexten. Gib mindestens fünf unterschiedliche Verwendungsweisen an, die in verschiedenen Disziplinen oder gesellschaftlichen Bereichen auftreten. Verwende dazu konkrete Beispiele aus Alltagssprache, Wissenschaft, Philosophie, Politik oder Technik. Erkläre jeweils, welche Bedeutung der Begriff in diesem spezifischen Kontext hat und wie er dort verwendet wird. Falls es historische Verschiebungen in der Bedeutung gibt, zeige diese ebenfalls auf. Verdeutliche durch deine Analyse, dass Begriffe keine feste, überzeitliche Bedeutung haben, sondern sich erst durch ihren Gebrauch in unterschiedlichen Sprachspielen entfalten.

*Schritt 2: Begriffsanalyse – Untersuchung der konkreten Bedeutung eines Begriffs in einem spezifischen Text*

Prompt:

Analysiere, wie der Begriff [Begriff einfügen] in folgendem Text verwendet wird: [Text oder relevanten Ausschnitt einfügen]. Identifiziere die genaue Bedeutung des Begriffs in diesem spezifischen Kontext. Welche anderen Begriffe stehen in Verbindung mit ihm? Wie wird der Begriff durch den Satzbau, die Wortwahl oder die Argumentation des Autors geprägt? Gibt es rhetorische oder argumentative Strategien, die den Begriff in eine bestimmte Richtung lenken? Falls der Begriff mehrfach vorkommt, untersuche, ob er überall gleich verwendet wird oder ob sich Nuancen in der Bedeutung zeigen.

### *Schritt 3: Kritische Einordnung – Prüfung der Denkvoraussetzungen und Kontextualisierung*

#### Prompt:

Nachdem du analysiert hast, wie der Begriff [Begriff einfügen] im Text [Text oder relevanter Ausschnitt einfügen] verwendet wird, lege nun die Denkvoraussetzungen offen, die dieser Begriffsverwendung zugrunde liegen. Welche Annahmen müssen akzeptiert werden, damit die Argumentation des Textes logisch schlüssig bleibt? Falls empirische Daten oder andere Quellen existieren, die die Argumentation stützen oder entkräften, erwähne diese.

Dieser letzte Schritt ist entscheidend, weil er über die bloße Analyse hinausgeht und eine bewusste Positionierung ermöglicht. Hier zeigt sich jedoch auch die Grenze der KI-Unterstützung: Während generative KI-Modelle in der Lage sind, die Denkvoraussetzungen eines Begriffs durch die Analyse der konkreten Verwendungsweise im Satz/im Text offenzulegen, bleibt die kritische Reflexion und Kontextualisierung eine genuin menschliche Aufgabe.

KI kann beispielsweise dabei helfen, die Argumentationsstruktur eines Textes nachzuverfolgen und auf inkonsistente Begriffsverwendungen hinzuweisen. Doch welche Schlüsse daraus gezogen werden, welche historischen Bezüge als relevant erachtet werden oder welche alternativen Perspektiven überhaupt in Betracht kommen, liegt außerhalb dessen, was KI leisten kann.

Dies zeigt sich besonders in der Analyse von politischen Begriffen, wie in Kapitel 4.2 am Beispiel der Demokratie-Debatte zwischen Martenstein und Sternberg. Während KI aufzeigen kann, dass Martenstein den Demokratiebegriff auf Mehrheitsentscheidungen reduziert, während Sternberg ihn als Haltung versteht, bleibt es uns als Leserinnen und Leser überlassen, die politischen und ethischen Konsequenzen dieser Begriffsverwendungen zu bewerten. Hier wird deutlich, dass kritisches Denken nicht von der KI übernommen werden kann, sondern eine aktive Reflexion erfordert. Begriffe strukturieren unsere Welt – doch wie wir uns zu ihnen positionieren, ist eine Entscheidung, die wir selbst treffen müssen.

Diese Prompts sind nicht als abschließende Lösungen zu verstehen. Vielmehr können sie als Ausgangspunkt dienen, um weiter zu experimentieren: Wie verändern sich die Ergebnisse, wenn die Prompts angepasst oder spezifiziert werden? Welche zusätzlichen Fragen könnten nützlich sein? Und wie können wir KI gezielt einsetzen, um die blinden Flecken unserer eigenen Sprachverwendung noch besser zu erkennen?

Nach der theoretischen Erläuterung in Kapitel 3 wird die Begriffsanalyse nun praktisch angewandt. Im Fokus stehen zwei zentrale Begriffe gesellschaftlicher und politischer Debatten: „Bewusstsein“, das in philosophischen, psychologischen und technologischen Kontexten unterschiedlich definiert wird, und „Demokratie“, deren Bedeutung je nach politischem Diskurs variieren kann und häufig strategisch umgedeutet wird.

Die Analyse folgt dem in Kapitel 3 vorgestellten Dreischritt, wobei der zweite und dritte Schritt eng verknüpft sind. Zunächst werden mögliche Bedeutungsvarianten eines Begriffs betrachtet, anschließend seine Verwendung in einem konkreten Text und die damit verbundenen Denkvoraussetzungen untersucht.

#### 4.1.1 Der Begriff des Bewusstseins

25. Man sagt manchmal: die Tiere sprechen nicht, weil ihnen die geistigen Fähigkeiten fehlen. Und das heißt: »sie denken nicht, darum sprechen sie nicht«. Aber: sie sprechen eben nicht. Oder besser: sie verwenden die Sprache nicht – wenn wir von den primitivsten Sprachformen absehen. – Befehlen, fragen, erzählen, plauschen gehören zu unserer Naturgeschichte so wie gehen, esen, trinken, spielen.

Das Wort Bewusstsein wird in unserer Sprache auf viele verschiedene Weisen verwendet und kann je nach Kontext und Situation ganz unterschiedliche Bedeutungen annehmen. In der Medizin oder im Alltag sagen wir etwa: „Er ist wieder bei Bewusstsein“. Das bedeutet, dass eine Person nach einer Ohnmacht oder einem Koma wieder ansprechbar ist. Hier steht Bewusstsein für einen Zustand der Wachheit und kognitiven Präsenz. In der Psychologie hat sich der Begriff des Unbewussten als Gegensatz zum Bewusstsein etabliert, etwa wenn es heißt: „Diese Angst ist ihm gar nicht bewusst“. Hier beschreibt „bewusst“ nicht nur das Wachsein, sondern eine bestimmte Reflexionsfähigkeit oder innere Wahrnehmung. Auch in der Moralphilosophie oder politischen Debatten hat der Begriff verschiedenste Bedeutungen. Wenn jemand sagt: „Wir brauchen ein stärkeres Bewusstsein für soziale Gerech-

tigkeit“, dann geht es nicht mehr um individuelles Erleben, sondern um eine kollektive Erkenntnis oder gesellschaftliche Haltung.

Und schließlich gibt es noch den philosophischen Begriff von Bewusstsein als Grundlage unseres Denkens und Seins – wenn wir zum Beispiel sagen: „Nur weil ich ein Bewusstsein habe, kann ich die Welt überhaupt erfahren“.

Doch „Bewusstsein“ wird nicht nur in individuellen oder gesellschaftlichen Zusammenhängen verwendet, sondern auch in einem evolutionären Sinn. In den Neurowissenschaften und der Evolutionsbiologie spricht man davon, dass das menschliche Bewusstsein über Millionen von Jahren entstanden ist – als ein Produkt der Entwicklung kognitiver Fähigkeiten, sozialer Interaktion und zunehmend komplexer Informationsverarbeitung.

Diese Bedeutungsvielfalt des Bewusstseinsbegriffs führt zu Verwirrung und ist bereits im menschlichen Kontext mehrdeutig. Sie wird jedoch noch komplexer, wenn sie auf KI übertragen wird. Die Diskussion über Bewusstsein und KI spiegelt letztlich mehr unser eigenes Selbstverständnis wider als die Natur von Maschinen. Wenn wir Maschinen ein „Bewusstsein“ zuschreiben, verdeutlicht dies die Flexibilität unserer Begriffe, aber auch die Grenzen ihrer Übertragbarkeit.

Diese Überlegungen knüpfen an Wittgensteins Gedanken in § 25 an. Er macht deutlich, dass wir Tieren nicht deshalb das Sprechen absprechen, weil ihnen bestimmte geistige Fähigkeiten fehlen, sondern schlicht, weil sie Sprache nicht in der Weise verwenden,

wie wir es tun. *Befehlen, Fragen, Erzählen oder Plaudern* gehören zur *Naturgeschichte* des Menschen – sie sind in unsere Lebensform eingebettet und stehen nicht nur für bestimmte sprachliche Handlungen, sondern auch für eine soziale Praxis, die mit unserer Lebensweise untrennbar verbunden ist. Tiere hingegen sind nicht Teil dieser sprachlichen und sozialen Zusammenhänge, und deshalb wäre es laut Wittgenstein irreführend, von ihnen in demselben Sinne zu sagen, dass sie sprechen oder denken. Dies wird besonders deutlich in einer späteren Passage der *Philosophischen Untersuchungen (Teil 2)*, in der Wittgenstein bemerkt: „Wenn ein Löwe sprechen könnte, wir könnten ihn nicht verstehen“.

Doch hier ergibt sich eine interessante Differenz zur heutigen Diskussion über Künstliche Intelligenz: Während wir einen sprechenden Löwen nicht verstehen könnten, verstehen wir eine KI sehr wohl. Sie spricht wie wir, nutzt unsere Sprache mit all ihren grammatischen und semantischen Strukturen und kommuniziert in einem für uns nachvollziehbaren Rahmen.

#### 4.1.2 Maschinenbewusstsein? Warum die Debatte feststeckt

Die Evolution der höheren Tiere und des Menschen und das Erwachen des Bewußtseins auf einer bestimmten Stufe. Das Bild ist etwa dies: Die Welt ist, trotz aller Ätherschwingungen, die sie durchziehen, dunkel. Eines Tages aber macht der Mensch sein sehendes Auge auf, und es wird hell. Unsere Sprache beschreibt zuerst einmal ein Bild. Was mit dem Bild zu geschehen hat, wie es zu verwenden ist, bleibt im Dunkeln. Aber es ist ja klar, daß es erforscht werden muß, wenn man den Sinn unserer Aussage verstehen will. Das Bild aber scheint uns dieser Arbeit zu überheben; es deutet schon auf eine bestimmte Verwendung. Dadurch hat es uns zum Besten. (Teil 2)

Wittgensteins Überlegungen aus dem zweiten Teil der *Philosophischen Untersuchungen* sind entscheidend für das Verständnis der Rolle von Bildern und Vorstellungen in der Debatte um Künstliche Intelligenz und Bewusstsein. Um zu zeigen, wie solche Vorstellungen unsere Diskussion über maschinelles Bewusstsein prägen, wird im Folgenden eine Begriffsanalyse eines *Handelsblatt*-Interviews mit der Philosophin und Ethikrats-Vizevorsitzenden Judith Simon durchgeführt.<sup>2</sup> Darin spricht sie über KI, Verantwortung und Bewusstsein. Ziel der Analyse ist es, die Bedeutungen des Begriffs *Bewusstsein* in diesem Kontext offenzulegen und die damit verbundenen Denkvoraussetzungen zu untersuchen.

Das Interview beginnt mit der Frage, worin der Unterschied zwischen menschlichem und maschinellem Bewusstsein liegt, „wie es etwa Roboter haben könnten“. Simon antwortet darauf unmissverständlich: „Es gibt überhaupt kein maschinelles Bewusstsein. Die Diskussion darüber ist fehlgeleitet“. Damit weist sie die Idee maschineller Bewusstseinsfähigkeit kategorisch zurück.

Beim Begriff des *Verstehens* hingegen ist sie zurückhaltender. Hier räumt sie ein, dass bestimmte Aspekte menschlichen Verstehens durchaus maschinell erreicht oder simuliert werden könnten. Später im Gespräch lässt sie schließlich zumindest die Möglichkeit offen, dass maschinelles Bewusstsein entstehen könnte – wenn auch ohne klare Kriterien, wann dieser Punkt erreicht wäre.

*Interviewer:* Ist dieser Befund in seiner Absolutheit konstant oder erleben wir da eine Entwicklung?

*Simon*: Auch das menschliche Bewusstsein ist Ergebnis einer Entwicklung. Aus unbelebter Materie hat sich irgendwann Leben entwickelt, erst Pflanzen, dann Tiere und irgendwann der Mensch. Wir haben also eine Präzedenz, dass Bewusstsein aus unbelebter Materie entstanden ist. Insofern kann man nicht kategorisch ausschließen, dass dies erneut erfolgt.

Hier zeigt sich ein spannender Widerspruch: Einerseits beschreibt Simon Bewusstsein als etwas, das sich in der Evolution entwickelt hat, als eine emergente Eigenschaft, die nicht plötzlich auftaucht, sondern sich über lange Zeiträume herausbildet. Andererseits spricht sie Maschinen diese Möglichkeit (zunächst) grundsätzlich ab, als wäre Bewusstsein kein Prozess, sondern ein Zustand, der entweder vorhanden ist oder nicht.

Diese beiden Vorstellungen – eine, in der Bewusstsein sich allmählich entwickelt, und eine, in der es ein feststehendes Merkmal ist, das man entweder besitzt oder nicht – stehen in einem Spannungsverhältnis und offenbaren ein sprachliches Problem: Einerseits ist die Idee eines evolutionär entstandenen Bewusstseins tief in unserem Denken verankert. Andererseits verwenden wir den Begriff oft in einem ganz anderen Sprachspiel, in dem Bewusstsein als feste, entweder vorhandene oder fehlende Eigenschaft betrachtet wird. Genau diese begriffliche Spannung macht es so schwer, über Maschinenbewusstsein zu sprechen. Es ist nicht einfach eine Frage der empirischen Möglichkeit, sondern eine Frage der Bilder, die unser Denken bestimmen.

#### 4.1.3 „Nichts ist so gewiss“ – Warum Bewusstsein nicht erklärt, sondern nur vorausgesetzt werden kann

Nichts ist so gewiß, wie, daß mir Bewußtsein eignet. Warum soll ich es dann nicht auf sich beruhen lassen? Diese Gewißheit ist wie eine große Kraft, deren Angriffspunkt sich nicht bewegt, die also keine Arbeit leistet. (Philosophie der Psychologie I)

Wittgensteins Aussage bringt das Grundproblem der Bewusstseinsdebatte auf den Punkt: In einem philosophischen Sinn ist *Bewusstsein* keine empirische Tatsache, die beobachtet oder gemessen werden kann. Es ist eine Grundannahme, die unser Selbstverständnis und alle darauf aufbauenden Konzepte erst ermöglicht, eine Setzung, die sich weder beweisen noch widerlegen lässt. Genau deshalb ist es so einfach, Maschinen Bewusstsein abzusprechen. Dies führt zu einem Paradox: Maschinen wird Bewusstsein verweigert, weil sie keine Emotionen oder Selbstreflexion zeigen. Wenn sie jedoch beides sprachlich ausdrücken, gilt das als bloße Imitation.

Meine Einstellung zu ihm ist eine Einstellung zur Seele. Ich habe nicht die Meinung, daß er eine Seele hat. (Vorstudien zum zweiten Teil der Philosophischen Untersuchungen: 324)

Wittgenstein macht hier deutlich: Jemandem Bewusstsein zuzuschreiben ist kein empirischer Befund, sondern eine Haltung, die wir gegenüber Menschen einnehmen. Dass wir Menschen Bewusstsein haben, ist keine messbare Erkenntnis, sondern eine unhinterfragte Setzung, die sich aus unserer Lebensform ergibt.

Wenn wir über Bewusstsein sprechen, meinen wir nicht bloß eine Ansammlung von Eigenschaften oder Fähigkeiten. Für bestimmte

Zwecke mag eine solche Definition sinnvoll sein – hier jedoch nicht. Bewusstsein ist das Fundament, auf dem all unsere Erklärungen ruhen. Ich habe Bewusstsein, weil ich ein Mensch bin – nicht umgekehrt. Genau das macht die Diskussion um KI so aufgeladen: Sie rüttelt an unserem Selbstverständnis.

#### 4.2.1 Demokratie – Ein umkämpfter Begriff

241. »So sagst du also, daß die Übereinstimmung der Menschen entscheide, was richtig und was falsch ist?«– Richtig und falsch ist, was Menschen sagen; und in der Sprache stimmen die Menschen überein. Dies ist keine Übereinstimmung der Meinungen, sondern der Lebensform.

Die Begriffsanalyse des Interviews mit Simon zeigt ein Spannungsverhältnis zwischen zwei Sprachspielen: In einem wird Bewusstsein als absolute Setzung verstanden – etwas, das man entweder hat oder nicht. Im anderen gilt es als etwas, das sich graduell entwickeln kann.

Eine ähnliche begriffliche Uneinheitlichkeit zeigt sich beim Wort Demokratie. Der Begriff wird nicht nur unterschiedlich verwendet, sondern oft auch gezielt als Legitimationsmittel eingesetzt. Die folgende Analyse aktueller Zeitungsartikel von Jan Sternberg und Harald Martenstein zeigt, wie unterschiedlich Demokratie definiert wird und wie um ihre Bedeutung gerungen wird.

„Wir leben in einer Demokratie“ beschreibt meist eine Staatsform mit Wahlen, Gewaltenteilung und Grundrechten. In „Demokratie bedeutet, dass alle mitentscheiden dürfen“ steht hingegen Partizipation im Fokus – nicht nur politisch, sondern auch in Organisationen oder gesellschaftlichen Prozessen. Oft dient der Begriff als

Werturteil: „Das ist nicht demokratisch!“ drückt Kritik aus, ohne eine klare Definition zu liefern.

Besonders in politischen Debatten zeigt sich diese Vielschichtigkeit. Je nach Ideologie wird Demokratie als Mehrheitsprinzip, Schutz individueller Freiheiten oder Mittel zur Wahrung kollektiver Interessen verstanden. Während einige sie mit Marktwirtschaft und individuellen Rechten gleichsetzen, betonen andere soziale Verantwortung und gemeinschaftliche Entscheidungsfindung.

Ein zentrales Spannungsfeld ergibt sich beim Schutz von Minderheiten. Demokratie wird oft mit Mehrheitsentscheidungen assoziiert, basiert aber ebenso darauf, dass Minderheitenrechte gewahrt bleiben. Dies zeigt sich besonders in Debatten um Grundrechte, Gleichstellung oder gesellschaftlichen Wandel.

Darüber hinaus taucht Demokratie in erweiterten Bedeutungen auf, etwa in „Demokratisierung der Wirtschaft“ oder „Demokratisierung des Wissens“. Hier steht sie für allgemeine Partizipation und Machtverteilung statt für ein politisches System.

Diese Bedeutungsvielfalt zeigt, dass Demokratie sich erst durch gelebte Praxis entfaltet. Sie ist nicht nur eine Regierungsform, sondern auch eine gesellschaftliche Übereinkunft darüber, wie Konflikte ausgetragen, Entscheidungen getroffen und Rechte ausgehandelt werden.

Wittgensteins Aussage, dass Übereinstimmung in der Sprache keine Übereinstimmung der Meinungen, sondern der Lebens-

form ist, unterstreicht dies: Sprache ist nicht nur Verständigungsmittel, sondern grundlegend für unser Zusammenleben. Dies wird besonders am Begriff *Demokratie* deutlich, der tief mit gesellschaftlichen Strukturen und politischen Prozessen verknüpft ist.

#### 4.2.2 Martensteins Demokratiebegriff

Die folgende Begriffsanalyse widmet sich zwei aktuellen Texten, die sich beide mit dem Begriff der Demokratie auseinandersetzen, dabei jedoch aus völlig unterschiedlichen Perspektiven argumentieren. Zunächst wird ein Kommentar von Harald Martenstein aus der *Welt am Sonntag* vom 26. Jänner 2025 untersucht.<sup>3</sup> Anschließend folgt die Analyse eines Leitartikels von Jan Sternberg aus der *Sächsischen Zeitung*, der ebenfalls im Januar 2025 erschien.<sup>4</sup> Durch die Gegenüberstellung dieser beiden Texte wird sichtbar, wie unterschiedlich der Begriff Demokratie in politischen Debatten verwendet wird und welche Annahmen diesen Verwendungsweisen jeweils zugrunde liegen.

Die Analyse beginnt mit Martensteins Kommentar. Schon der Titel „Warum der Nazivorwurf der Linken mich anwidert“ ist stark aufgeladen: Das Wort „anwidern“ beschreibt eine tiefe, fast körperliche Abneigung. Es geht nicht nur um eine politische Kritik, sondern um ein moralisches Empfinden. Der Nazivorwurf erscheint hier nicht als sachlicher Diskussionspunkt, sondern als Grenzüberschreitung.

*Die Linken* werden dabei als geschlossene Gruppe dargestellt. Dadurch entsteht eine klare Konfrontation: Auf der einen Seite die

Linken, die diesen Vorwurf erheben, auf der anderen Seite ein Ich, das diesen Vorwurf als moralisch verwerflich zurückweist.

Bevor Martenstein explizit auf den Demokratiebegriff eingeht, setzt er sich zunächst mit einem Tweet von *Monitor*-Redaktionsleiter Georg Restle auseinander. In diesem Tweet wird eine Geste von Elon Musk während der Trump-Amtseinführung als potenzieller Hitlergruß interpretiert. Martenstein greift diese Diskussion auf, indem er die Debatte um visuelle Zuschreibungen ironisch zuspitzt und argumentiert, dass solche Gesten je nach Kontext unterschiedlich interpretiert werden könnten. Diese einleitende Auseinandersetzung dient als Aufhänger für eine grundlegendere Kritik an der politischen Debattenkultur, die er anschließend in eine Diskussion über Demokratie und politische Legitimität überführt. Genau hier setzt die folgende Analyse an.

Martensteins Beitrag setzt folgendermaßen fort:

Der Rest von Restles längerem Post lief darauf hinaus, dass Musk jetzt endgültig als einer entlarvt sei, der „das freiheitliche Fundament der westlichen Demokratie“ zu zerstören sich anschickt. Unausgesprochener Subtext: wie Hitler. Nun, das freiheitliche Fundament der Demokratie besteht meines Wissens darin, dass alle Staatsgewalt vom Volk ausgeht, den Wählern also. Und dass diese das Recht haben, Regierungen zum Teufel zu jagen, von denen sie sich nicht repräsentiert fühlen. So wie jetzt in den USA. Dass Donald Trump ein autoritäres Regime ansteuert, ist nicht auszuschließen. Fest steht: Er ist jetzt der legitime Repräsentant der USA.

Hier verschiebt sich die Argumentation: Während es zuvor um eine konkrete Geste ging, geht es nun um eine grundsätzliche Defi-

inition von Demokratie. Martenstein reagiert auf Restles Behauptung, Musk zerstöre „das freiheitliche Fundament der westlichen Demokratie“, indem er eine eigene Definition dieses Fundaments anbietet: Demokratie sei, dass alle Staatsgewalt vom Volk ausgehe und dass dieses das Recht habe, Regierungen abzuwählen. Martenstein verwendet den Demokratiebegriff hier in einer sehr eingeschränkten Bedeutung. Er reduziert Demokratie auf Wahlprozesse und Regierungswechsel. Nur deshalb kann er seine weitere Argumentation auf seinem Demokratiefundament aufbauen und damit die Argumentation von Restle ad absurdum führen.

Ein zentraler Punkt in seiner Formulierung ist das Volk: *„Alle Staatsgewalt geht vom Volk aus, den Wählern also“*. Damit suggeriert er, dass *das Volk* eine einheitliche, geschlossene Masse sei, die Trump geschlossen gewählt habe. Diese sprachliche Glättung verwischt die tatsächlichen Machtverhältnisse und lässt die demokratische Spaltung der Gesellschaft unsichtbar erscheinen. Es scheint, als wolle er sagen: Wer nicht die politische Mehrheit vertritt, gehört nicht zum Volk.

Indem Martenstein Demokratie als einen reinen Mehrheitsmechanismus beschreibt, betrachtet er nicht, was ein gewählter Politiker mit seiner Macht tut. Nach seiner Logik ist Demokratie erfüllt, sobald jemand gewählt wurde – unabhängig davon, ob er demokratische Strukturen achtet oder untergräbt. Dass Demokratien nicht nur durch Wahlergebnisse, sondern auch durch rechtsstaatliche Prinzipien geschützt werden müssen, bleibt in seiner Argumentation ausgeblendet.

#### 4.2.3 Demokratie als Haltung oder Mechanismus? – Eine Gegenüberstellung

6. »Indem ich die Stange mit dem Hebel verbinde, setze ich die Bremse instand.« – Ja, gegeben den ganzen übrigen Mechanismus. Nur mit diesem ist er der Bremshebel; und losgelöst von seiner Unterstützung ist er nicht einmal Hebel, sondern kann alles Mögliche sein, oder nichts.

Martensteins Verständnis von Demokratie beruht auf einem engen, prozeduralen Begriff: Demokratie ist erfüllt, wenn eine Wahl stattfindet und eine Regierung legitim ins Amt kommt. Was danach geschieht, ob demokratische Institutionen gestärkt oder geschwächt werden, spielt in seiner Argumentation keine Rolle (und er sagt es auch ganz offen: „Dass Donald Trump ein autoritäres Regime ansteuert, ist nicht auszuschließen“).

Demgegenüber deutet bereits der Titel von Jan Sternbergs Leitartikel ein anderes Demokratieverständnis an: „Die Erinnerung ist auf dem Rückzug. Gegen einen Aufstieg der Rechten hilft nur eine selbstbewusste Demokratie.“ Hier wird Demokratie nicht nur als formales Verfahren verstanden, sondern als eine Haltung, die aktiv bewahrt und verteidigt werden muss.

Die Formulierung „Die Erinnerung ist auf dem Rückzug“ suggeriert, dass gesellschaftliches Gedenken an historische Erfahrungen abnimmt. Erinnerung erscheint hier nicht als bloße Vergangenheit, sondern als aktive Praxis, die gepflegt oder vernachlässigt werden kann.

Mit der Aussage „Gegen einen Aufstieg der Rechten hilft nur eine selbstbewusste Demokratie“ beschreibt Sternberg Demokratie nicht als bloßen Wahlmechanismus, sondern als etwas, das sich

behaupten und verteidigen muss. Der Begriff *selbstbewusst* weist darauf hin, dass Demokratie nicht nur formal existiert, sondern aktiv gestaltet werden muss. Sie ist in diesem Verständnis nicht wertneutral, sondern reagiert auf politische Entwicklungen und ergreift Maßnahmen, um sich selbst zu schützen.

Während Martenstein Demokratie als ein System beschreibt, das sich durch Wahlen definiert, versteht Sternberg sie als etwas, das durch eine bewusste Haltung gestärkt werden muss.

Martenstein kann sich in seinem Artikel auf „die Demokratie“ berufen, doch durch die Analyse wird deutlich, dass er dabei eine enge, rein prozedurale Definition verwendet. Seine Argumentation funktioniert nur unter der Voraussetzung dieses Demokratiebegriffs. Die Wortverwendung ist nicht falsch, aber sie ist nicht beliebig: Sie setzt einen Rahmen, innerhalb dessen seine Schlussfolgerungen plausibel sind. Würde er plötzlich eine andere, umfassendere Bedeutung von Demokratie für sich reklamieren, ließe sich aufzeigen, dass dies nicht mit seiner bisherigen Argumentation vereinbar wäre.

Dasselbe gilt für Sternbergs Text. Auch er stützt sich auf eine bestimmte, hier aktiv verteidigende Vorstellung von Demokratie. Die Begriffsanalyse zeigt, dass sich ihre Argumentationen nicht nur inhaltlich widersprechen, sondern dass sich ihr jeweiliger Demokratiebegriff auf sehr unterschiedlichen Bedeutungsebenen bewegt. Diese Analyse zeigt einmal mehr, dass die Bedeutung eines Begriffs von seinem (sprachlichen) Kontext abhängt. Wie Wittgenstein in §6 der *Philosophischen Untersuchungen* beschreibt, ist der

Bremshebel (der Demokratiebegriff) nur im Kontext des gesamten Mechanismus tatsächlich ein Bremshebel – ohne diesen Zusammenhang verliert er seine Funktion und könnte alles Mögliche sein oder nichts. Die Begriffe gewinnen ihre Funktion erst im jeweiligen begrifflichen System (etwa innerhalb eines Textes), und ohne dieses System hätten sie keine feste Bedeutung.

Dadurch wird deutlich, dass auch scheinbar objektive Definitionen nie einfach neutral gegeben sind, sondern auf bestimmten Annahmen beruhen, die unsere Wahrnehmung und Argumentation strukturieren.

## 5. Schreiben mit KI – Ein Experiment

103. Das Ideal, in unsern Gedanken, sitzt unverrückbar fest. Du kannst nicht aus ihm heraustreten. Du mußt immer wieder zurück. Es gibt gar kein Draußen; draußen fehlt die Lebensluft. – Woher dies? Die Idee sitzt gleichsam als Brille auf unsrer Nase, und was wir ansehen, sehen wir durch sie. Wir kommen gar nicht auf den Gedanken, sie abzunehmen.

Dieser Essay ist mit KI entstanden – notwendigerweise. Nicht nur, weil KI in der Lage ist, Begriffsanalysen durchzuführen und sprachliche Muster offenzulegen, sondern auch, weil ich überprüfen wollte, ob meine Überlegungen zum Einsatz von KI in diesem Bereich tatsächlich zutreffen. Meine These war, dass generative KI aufgrund ihrer Trainingsmethode gut geeignet ist, Sprache kontextspezifisch zu analysieren – weil sie nicht mit vorgegebenen semantischen Strukturen arbeitet, sondern sich am realen Sprach-

gebrauch orientiert. Um das zu testen, musste ich es in der Praxis anwenden.

Eine der Herausforderungen beim Schreiben mit KI bestand darin, dass sie dazu neigt, Bedeutungen voreilig festzulegen oder Begriffe direkt in einen Interpretationsrahmen zu stellen, anstatt sie zunächst in ihrem spezifischen sprachlichen Kontext zu analysieren. Genau das wollte ich vermeiden. Ich musste sie dazu bringen, sich zunächst auf die sprachliche Struktur zu konzentrieren. Das war vor allem bei der Sprachanalyse wichtig.

Dennoch war die KI in gewisser Weise ein Dialogpartner – nur anders als der Mensch. Ein echtes Gespräch lebt von zwei Perspektiven, die sich reiben, herausfordern und gegenseitig beeinflussen. Mit der KI war das anders: Sie passte sich meinen Vorgaben an, folgte meiner Richtung und konnte in verschiedene Kontexte hineinwachsen. Dadurch, dass sie mich immer verstand, fehlte mir aber auch das Korrektiv eines Gegenübers mit einer eigenen Perspektive. Das machte es schwierig zu erkennen, wo mögliche Verständnisschwierigkeiten für andere Leserinnen und Leser liegen könnten.

Aber die Schlüsse, die ich aus diesen Analysen ziehe, sind meine eigenen. Genau hier liegt die Grenze der KI. Sie kann Muster erkennen, aber nicht deren Bedeutung. Sie kann sprachliche Unterschiede aufzeigen, aber nicht eigenständig hinterfragen, was diese Unterschiede bedeuten. Dass z. B. Judith Simon Bewusstsein bei Maschinen kategorisch ablehnt, bei anderen kognitiven Fähigkeiten aber eine graduelle Betrachtung zulässt, könnte KI be-

schreiben, aber warum diese Setzung ein Problem darstellt, kann KI nicht erkennen, weil das Problem *in* unserer Sprache liegt (die KI statistisch reproduziert). Das Hinterfragen solcher Denkvoraussetzungen bleibt eine genuin menschliche Aufgabe.

Und genau hier liegt unsere Verantwortung. KI kann uns helfen, Muster in unserer Sprache und unserem Denken zu erkennen – aber was wir mit diesem Wissen tun, liegt an uns. Wir müssen die richtigen Fragen stellen, neue Perspektiven einnehmen und versuchen, Probleme zu lösen, anstatt sie immer wieder sprachlich zu reproduzieren. Ob die Frage nach einem maschinellen Bewusstsein überhaupt sinnvoll ist, kann uns die KI nicht beantworten – aber sie kann uns zeigen, dass die Art und Weise, wie wir darüber sprechen, bereits eine bestimmte Richtung vorgibt. Und genau darin liegt ihre größte Stärke: Sie kann uns helfen, unsere eigenen Denkgewohnheiten kritisch zu reflektieren.

Wittgenstein schreibt in §309 der *Philosophischen Untersuchungen*: „Was ist dein Ziel in der Philosophie? – Der Fliege den Ausweg aus dem Fliegenglas zeigen“. Die Begriffsanalyse kann uns helfen, die Brille sichtbar werden zu lassen – jene Vorstellungen, die sich unweigerlich mit unserer Sprache verweben, jene Bilder, die in bestimmten sprachlichen Wendungen mitschwingen und unser Denken lenken, ohne dass wir es bemerken. Doch es liegt in unserer Verantwortung, der Fliege den Ausweg aus dem Fliegenglas zu zeigen. Das kann uns niemand abnehmen.

## Anmerkungen

- 1 Die eingerückten Passagen zu Beginn einiger Kapitel sind den *Philosophischen Untersuchungen* (1946) von Ludwig Wittgenstein entnommen, die Nummern entsprechen der Nummerierung in den PU.
- 2 Vgl. Simon, Judith (2025): „Aus unbelebter Materie hat sich irgendwann Leben entwickelt“. Interview mit Judith Simon, in: Handelsblatt, Nr. 002 vom 03.01.2025, 48–49.
- 3 Vgl. Martenstein, Harald (2025): „Warum der Nazivorwurf der Linken mich anwidert“, in: Welt am Sonntag vom 26.01.2025: 4.
- 4 Vgl. Sternberg, Jan (2025): „Die Erinnerung ist auf dem Rückzug. Gegen einen Aufstieg der Rechten hilft nur eine selbstbewusste Demokratie“, in: Sächsische Zeitung vom 27.01.2025.